

Völkermord 1994 und wir trinken Kaffee

Von Hania Fedorowicz

Für manche sind die Ereignisse des zweiten Weltkriegs längst Geschichte, die höchstens auf Zellulose für die Jugend noch einmal durchgearbeitet werden müssen, um ihrer Überzeugung "Nie wieder Krieg!" Ausdruck zu geben. Aber wenn diese historische Konfrontation für andere nicht zu Ende gebracht worden ist, und Vergeltungsmassaker Schreckenstaten von vor einem halben Jahrhundert ausgleichen sollen, greifen wir dann ein? Wenn die Formation von extremnationalistischen, "Lebensraum"-suchenden, rassenverachtenden, gewalttreibenden Staaten wiederaufflammt in Europa, können wir unberührt von so einer, vom "zivilisierten" Europalängstüberholt geglaubten Art von Konfliktaustragung mit Verabscheuung wegschauen?

In Bosnien findet ein Genozid statt, während die internationalen politischen Instanzen Bosnien für ihr Unabhängigkeitsstreben beschimpfen und sich überlegen, wie man internationale Prinzipien noch verteidigen kann ohne "unakzeptable" Kosten eingehen zu müssen. Während die "Schindlers Listen" von heute in diesem Moment zusammengesetzt werden, fragen Pazifisten sich, ob Gewalt eine Antwort auf Gewalt sein darf. Politiker und Pazifisten weichen vor der Verantwortung, Völkermord machtlos und beweglos zugeschaut zu haben, aus. Die einen wollen eine Ausbreitung des Konfliktes vermeiden ("keine Waffen für die Muslime"); die anderen meinen, nur eine friedliche (verhandelte) Lösung kann Menschenrechte bewahren und Demokratie fördern ("keine militärische Intervention in Bosnien").

Zum ersten Fall kann ich nur den Vergleich mit September 1939 bringen: Polen mußte man dann eigentlich beschuldigen, faschistische Nach-

barn durch chancenlose Rüstungsversuche provoziert zu haben! Das Unabhängigkeitsreferendum in Bosnien hat den serbischen Überfall nicht heraufbeschworen, dieser wäre, wenn nicht unter dieser, dann unter einer anderen Rechtfertigung gekommen. Die Pläne für die Schaffung Großserbiens wurden Jahre lang vorbereitet, das Einübungsspiel schon längst im Kosovo durchgeführt. Es ist merkwürdig, wie viele Frauen nur allzugut wissen, daß in Fragen von Aggression und Gewalt man immer versucht ist, das Opfer zu beschuldigen. Dem pazifistischen Reflex stelle ich eine andere Parallele gegenüber: Würde man der vergewaltigten Frau sagen "Bitte liegen Sie nur still, dann ist das Unangenehme schneller vorbei"?

Diese Analogie kann den Krieg in Bosnien auch nicht beenden. Aber sie zeigt auf die tieferen Probleme in unserempolitischen, sozialen und persönlichen Denken, nämlich: Wie gehen wir in internationalen wie in gesellschaftlichen Angelegenheiten mit Gewalt, Terror und Aggression um? Welchen Stellenwert geben wir Werten wie Autorität, Macht, Stärke? Sind Konzepte wie Konflikt und Streit nur negativ besetzt? Ist Gewaltlosigkeit das absolut Gute, das alles andere relativiert?

Ein Aspekt des Problems liegt schon in der Sprache. Auf Englisch zum Beispiel unterscheidet man zwischen violence (Gewalt), das aus der heutigen Sicht negativ bewertet wird, und force (Kraft, Macht, Stärke), die nicht unbedingt negativ bewertet wird. Es ist wichtig zu betonen, daß gewaltfreies Handeln nicht automatisch eine Vorgangsweise ohne Stärke impliziert. Sozialpsychologen wie Jan-Uwe Rogge haben gezeigt, daß die Unfähigkeit klare Grenzen zu ziehen, also Stärke (Autorität) auszuüben, als Konsequenz zu Gewalt zwingt.

Wie läßt sich das Problem auf die Staats- und die internationale Ebene übertragen? Erstens muß man sich im Klaren sein, daß nicht alle Konflikte durch Gespräche gelöst werden können, vor allem wenn die Beteiligten sich nicht an die Sprachregeln halten wollen oder können. Eine Machtlösung bzw. Zwangslösung ist manchmal unvermeidlich. Die Frage entsteht, ob die jetzige Form von Staatsarmeen bzw. internationalen Friedenstruppen solchen Aufgaben gerecht werden. Die relevante Frage lautet nicht, ob es Armeen geben soll, sondern welche, wozu und unter wessen Kontrolle? Für Friedensbewegte ist eine Auseinandersetzung mit der 1992 erschienenen "Agenda for Peace" von UNO-Generalsekretär Boutros Boutros-Ghali von Nutzen. Ein Anstoß für den Bericht war die Idee, UNO-Militäreinsätze wie im Golfkrieg nie zu wiederholen.

Die Unzulänglichkeit des gegenwärtigen internationalen Sicherheitsinstrumentariums läßt sich am besten am Krieg in Bosnien erkennen. Boutros-Ghali verlangt eine durchgehende Reform der UNO, weg von den traditionellen Prämissen von Neutralität basierend auf allgemeinem Konsens. Das internationale Sicherheits- und Friedenssystem soll von einem staatszentrierten auf ein UNO-zentriertes verlagert werden. Ein solches System muß differenzierter als bis jetzt funktionieren und folgende Teilfunktionen erfüllen: "preventive diplomacy" (vorbeugende Diplomatie), "preventive deployment" (präventive Militäreinsätze), "peacemaking" (Friedenschaffung), "peace enforcement" (Friedensdurchsetzung mittels Truppeneinsatz), "post-conflict peacebuilding" (Friedenskonsolidierung). Ein solches System braucht die Entwicklung von internationalen Standards, die Interventionen regeln, ohne jedes Mal von Entscheidungen des Sicherheitsrates abhängig zu sein. Die Anwendung von Militärgewalt (im Sinn von "force" und nicht "violence") könnte dann nur innerhalb einer